

Predigt zum ersten Sonntag nach Trinitatis, am 14. Juni 2020

Als Predigttext zum ersten Sonntag nach Trinitatis hören wir ein paar sehr verstörende Informationen über die ersten Christen. Dieser provokative Text ist uns in der Apostelgeschichte des Lukas überliefert, im vierten Kapitel in den Versen 32 bis 37:

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde,

- darf ich euch eine Frage stellen? Ach so, das ist blöd, das war ja schon eine Frage ... Hm. Ich stell euch einfach noch eine. Und ich entschuldige mich schon jetzt dafür, dass diese Frage ziemlich intim ausfallen wird. Wer von euch glaubt eigentlich, ein einigermaßen gutes, christliches Leben zu führen? Bitte mit Handzeichen, wir sind eh unter uns, da müsst ihr gar nicht g'schamig sein ... Aha ... Soso ... Sehr interessant, ich glaube, darüber müssen wir uns noch einmal in aller Ruhe ausführlich unterhalten! Aber ich habe echten Respekt vor allen, die jetzt nicht aufgezeigt haben. Ich würde es nämlich auch nicht. Und Grund dafür ist unser heutiger Predigttext. Warum, das verrät euch jetzt gleich meine nächste Frage. Und keine Sorge, die ist nicht so provokant wie die erste. Wer von euch hat mindestens zwei Paar Schuhe zu Hause? Auch da bitte ich jetzt um ein kurzes Zeichen mit der Hand ... Ja, das Ergebnis habe ich befürchtet. Denn jetzt habe ich eine schlechte Nachricht für euch. Der österreichische Hollywood-Regisseur Billy Wilder hat 1961 einen Film mit dem Titel „Eins, zwei, drei“ gedreht. Und der Hauptcharakter des Films, der kommunistische Ostberliner namens Otto, bringt unser Dilemma auf den Punkt. Mit den Worten „Keine Frau auf der Welt sollte mehr als einen Pelzmantel besitzen, solange es Frauen auf der Welt gibt, die keinen haben“ verschenkt er einen der Pelzmäntel seiner Freundin an das Dienstmädchen. Ich gebe zu, dass Pelzmäntel inzwischen ein wenig aus der Mode gekommen sind, daher habe ich euch die Frage mit Schuhen gestellt. Funktioniert genau gleich.

- Ihr wisst also, was ihr zu tun habt, sobald ihr aus diesem Gottesdienst nach Hause gekommen seid? Ganz genau! Alle Schuhpaare, die die Zahl Eins übersteigen, wegschenken, hergeben, spenden. Ganz konsequent. Kein Scherz. Wirklich. Ich frage nächste Woche nach. Oje. Keine gute Idee? Von der Kanzel sehe ich durchwegs irritierte, ja sogar das eine oder andere entsetzte Gesicht. Und manch einer wird sich vielleicht denken: „Ich habe dieses Jahr schon für „Licht ins Dunkel“ gespendet, oder für die Clowndoctors. Dass muss doch reichen. Besitz hergeben zu sollen ist nicht besonders populär. War es noch nie. Aber in Zeiten wie diesen ganz besonders. Wie schwer uns das fällt, erzählt folgende kleine Anekdote: Ein Mann fragt seinen Freund: „Wenn du zwei Autos hättest, würdest du mir eines schenken?“ Der antwortete ohne nachzudenken: „Natürlich, ganz ohne Frage!“ „Und wenn du zwei Fernseher hättest, könnte ich einen davon haben?“ „Aber selbstverständlich!“ „Und wenn du zwei Hemden hättest, dürfte ich eines davon bekommen?“ „Nein, auf gar keinen Fall!“ „Warum denn bitte schön das Auto und den Fernseher, aber das Hemd nicht?“ Die Antwort lautete: „Weißt du, ich habe weder zwei Autos noch zwei Fernseher. Aber zwei Hemden habe ich!“
- Man kann über diese Geschichte schmunzeln. Man kann sogar über die ehrliche und pointierte Aussage, sozusagen über die „Moral von der Geschicht“ lachen. Aber wenn man dann unseren heutigen Predigttext hört und darüber nachdenkt, was er uns eigentlich sagen will, dann bleibt mir dieses Lachen im Hals stecken. Das Thema der heutigen Predigt ist nämlich in Wirklichkeit brandgefährlich! Die Überschrift über diesem Abschnitt der Heiligen Schrift lässt da gar keine Zweifel zu. Sie lautet: „Die Gütergemeinschaft der ersten Christen.“ Gütergemeinschaft als christliches Ideal! Das klingt ja schon fast verdächtig kommunistisch. In den Vereinigten Staaten von Amerika würden sich an dieser Stelle gerade die bibeltreuen Pastoren, die sich selbst sicher als rechtgläubig und rechtgläubig, in jedem Fall aber als besonders fromm bezeichnen würden, entsetzt bekreuzigen und den Weihwasserkessel suchen, wenn es denn in diesen Kirchen Weihwasser gäbe. Das christliche Abendland, das in der eigenen Auffassung oft als Bollwerk gegen den atheistischen Antichristen des Kommunismus gesehen wurde, soll nun in einer so zentralen Frage die gleiche Ansicht vertreten? Gütergemeinschaft? Wo kommen wir denn da hin? Fragen sich vor allem diejenigen, die Güter besitzen und damit auch etwas zu verlieren haben.
- Die meisten von euch wissen ja bereits, dass mein Bruder und ich wie Don Camillo und Peppone sind. Also eigentlich umgekehrt. Während ich wie mein Vater Pfarrer geworden bin und jetzt hier im klerikalen Schwarz vor euch auf der Kanzel stehe, ist er kommunistischer Gewerkschafter. Und doch vertreten wir die gleichen Ansätze, teilen die gleichen Ideale, Utopien und Träume. Auch wenn wir dabei eine andere Sprache sprechen. Wenn er internationale Solidarität einfordert, nenne ich es gelebte Nächstenliebe. Wir unterscheiden uns nur in den Begrifflichkeiten, nicht in der Sache. Und ich erinnere mich immer noch gerne an jenen Kibbuz in der Nähe von Jerusalem, vor dem auf einem großen

Holzschild geschrieben stand: „Wir sind die wahren Kommunisten, wir sind es freiwillig.“ Judentum, Christentum, Kommunismus, so unterschiedlich sind die Grundsätze gar nicht, wenn man einmal genauer hinschaut. [*im Video: Wenn Sie sich über die Predigt beschweren wollen, wenden Sie sich bitte an Bischof Chalupka*]

- Liebe Gemeinde, als ich unseren heutigen Predigttext als brandgefährlich bezeichnet habe, habe ich noch stark untertrieben. Denn wie wir es drehen und wenden, wir kommen nicht an der Frage vorbei, wie wir mit dieser Vorgabe umgehen. Ganz persönlich. Im Familienkreis. Als christliche Gemeinde. Als evangelische Kirche. Also ich will euch jetzt ja nichts persönlich unterstellen, aber ich behaupte jetzt einfach mal, dass keiner von euch lebt wie die Apostel. Ich tue es übrigens auch nicht. Und auf die Gefahr hin, dass es mein Ansehen als Pfarrer schmälert: Auch ich habe mehr als ein Paar Schuhe. Wenn man jetzt noch die meiner Frau und meiner Kinder zusammenrechnet, dann bin ich definitiv von der Gütergemeinschaft der ersten Christen so weit weg wie man nur sein kann. Und wenn ich daran denke, dass mitten in der Unsicherheit der Corona Pandemie die Kirchenbeitragsvorschreibungen ausgeschickt wurden, dann habe ich den Verdacht, dass die Evangelische Kirche in Österreich auch lieber über einen zumindest mittelfristigen Finanzplan verfügen will und sich nicht auf freiwillige Beiträge einer gefühlten Gütergemeinschaft verlassen will. [*im Video: Wenn sich Bischof Chalupka über die Predigt beschweren will, möge er sich bitte an Pfarrer Jonischkeit wenden.*]
- Gut. Wir haben festgehalten, dass die ersten Christen und die Apostel ein besitzloses Leben für gut, richtig und christlich gehalten haben. Wir haben festgehalten, dass wir uns heute zwar Christen nennen, aber ganz anders leben und denken. Ich halte fest, dass das ein Dilemma ist. Wie gehen wir als Christen, als Pfarrgemeinde, als Kirche damit um, dass wir zwar die Bibel hochhalten (wenn auch nicht so wie Präsident Donald Trump in Washington), aber über unangenehme Stellen gnädig hinwegsehen? Wie gehen wir als Christen, als Pfarrgemeinde, als Kirche damit um, dass wir zwar behaupten, wir würden die Gebote und Weisungen der Heiligen Schrift befolgen, aber dann doch besser nur, wenn es nicht allzu weh tut? Wie gehen wir als Christen, als Pfarrgemeinde, als Kirche damit um, dass uns anscheinend Wohlstand und Besitz, Sicherheit und Wohlergehen wichtiger sind als das Vorbild der Apostel und ersten Christen?
- Wir haben verschiedene Möglichkeiten, damit umzugehen. Negieren ist allerdings schwierig. Zu behaupten, dass einem ein ganz klares und eindeutig vorbildliches Handeln der Apostel und der christlichen Urgemeinde einfach so wurscht ist, ist dann doch etwas sehr mutig. Man mag die Stellen der Heiligen Schrift interpretieren, gänzlich negieren darf man sie jedoch nicht. Das nächste Wort, das sich auf die beiden vorigen reimt, wäre Relativieren. Das geht natürlich. Und wenn wir einmal wirklich ehrlich miteinander sind, dann relativieren

wir die Vorgaben der Bibel ja zumindest mehrmals täglich. Manchmal aus Bequemlichkeit, manchmal aber auch mit durchaus guten Argumenten. Eines meiner Lieblingsargumente (und ich meine das jetzt wirklich nicht zynisch) ist das der Parusieverzögerung. Sind noch alle dabei? Nein? Gut, ich erkläre es schnell. Die Apostel und ersten Christen sind davon ausgegangen, das Ende der Welt, die Wiederkunft Christi und den Jüngsten Tag selbst noch in einem überschaubaren Zeitraum miterleben zu können. Das hat motiviert. Das hat Energien freigesetzt. So wie bei meinen Schülerinnen und Schülern fünf Minuten vor Abgabe der Mathematikschularbeit. „Scheiße, nur noch fünf Minuten!“ Das setzt Adrenalin frei.

- Heute, fast zweitausend Jahre später als die Apostel, sehen wir das Ganze doch wesentlich entspannter. Hakuna matata, wie man auf Suaheli sagt. Oder Tranquilo, wie es in Südamerika heißt. Wenn der Messias nicht in den letzten zweitausend Jahren wiedergekommen ist, dann muss es ja auch nicht mehr unbedingt zu meinen Lebzeiten sein. Unter diesem Aspekt ist es schwierig, die Spannung aufrechtzuerhalten. Die Leute bei der Stange zu halten. Die Menschen wie damals zu Pfingsten im wahrsten Sinn des Wortes zu begeistern. Wenn wir etwas falsch machen, dann können wir ja beichten. Und wenn wir etwas wirklich total und außergewöhnlich vollständig verbocken, dann dürfen wir immer noch auf einen gnädigen Richter hoffen, der an der Himmelstür das Losungswort verlangt und nach einem geflüsterten „sola gratia“ den Weg in den Himmel freigibt. Liebe Gemeinde, auch wenn das provokativ klingt, ich sage das alles, um euch zu entlasten. Die Apostel lebten in einer anderen Zeit, in einer anderen Welt, unter anderen Voraussetzungen. Niemand kann von euch verlangen, so zu leben wie sie, es sei denn, es handelt sich um einen ausgemachten Fundamentalisten, oder einen realitätsfernen Spinner. Die gute Nachricht: Keiner von euch muss heute nach Hause gehen, um Schuhe auszusortieren.
- Was bleibt also im Österreich des 21. Jahrhunderts nach Christus von unserem heutigen Predigttext? Die Aufforderung, unser Leben an anderen Werten zu orientieren als an denen des sich selbst vernichtenden reinen Kapitalismus. Neue Konzepte des Zusammenlebens müssen überlegt und entwickelt werden. Es braucht gleichermaßen eine Generationengerechtigkeit wie ein gerechtes und allgemeines Grundeinkommen. Leistungen müssen honoriert, Kranke und Schwache von der Gesellschaft getragen und finanziert werden. Wir brauchen einen funktionierenden Sozial- und Wohlfahrtsstaat. Bildung für alle. Das alles wären konkrete Umsetzungen unseres heutigen Predigttextes. Unsere Aufgaben als Christen in der Welt sind wahrlich nicht wenig und nicht leicht. Vielleicht mögen sie ja auch manchmal ein wenig kommunistisch klingen. Aber das soll uns nicht davon abhalten, unsere Aufgaben wahrzunehmen. Für uns selbst, unsere Pfarrgemeinde, unsere Kirche, unsere Welt. Es gibt viel zu tun, Mannda, pack mas o!

Amen.